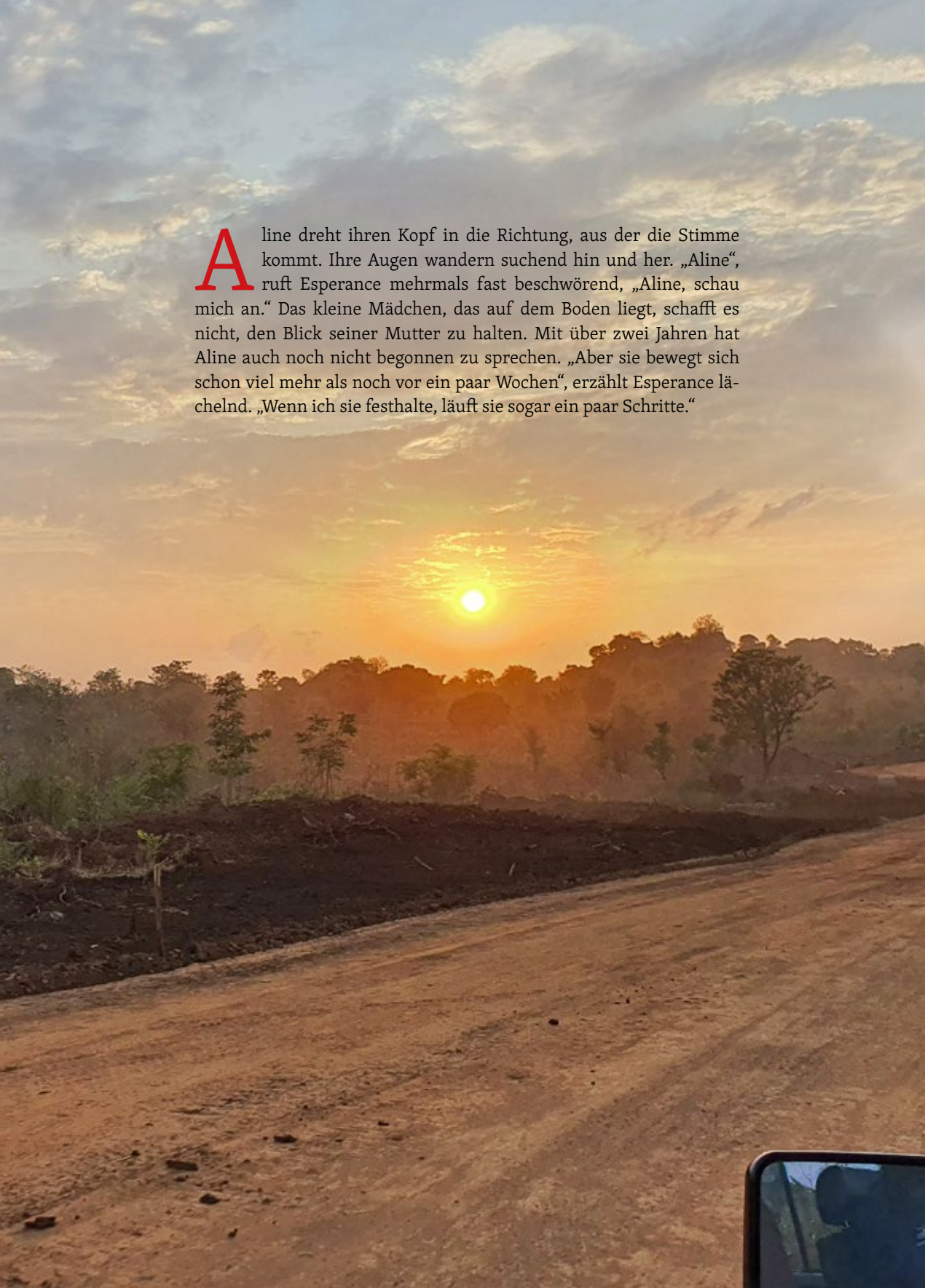


Flucht ins Nachbarland

Uganda ist das Land in Afrika, das die meisten Geflüchteten aufgenommen hat. Unsere ehemalige Mitarbeiterin Judith Behnen koordiniert dort Projekte des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) und schildert Eindrücke aus ihrer Arbeit.





Aline dreht ihren Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kommt. Ihre Augen wandern suchend hin und her. „Aline“, ruft Esperance mehrmals fast beschwörend, „Aline, schau mich an.“ Das kleine Mädchen, das auf dem Boden liegt, schafft es nicht, den Blick seiner Mutter zu halten. Mit über zwei Jahren hat Aline auch noch nicht begonnen zu sprechen. „Aber sie bewegt sich schon viel mehr als noch vor ein paar Wochen“, erzählt Esperance lächelnd. „Wenn ich sie festhalte, läuft sie sogar ein paar Schritte.“

Zimmer ohne Bad und Küche

Esperance lebt mit ihren vier Kindern zur Miete in einem kleinen Häuschen. Es besteht aus nur einem Zimmer, das durch einen Vorhang in einen Wohn- und einen Schlafbereich unterteilt ist. Eine Küche und ein Bad gibt es nicht. Gekocht wird mit Holzkohle auf einem kleinen tragbaren Ofen im sandigen Innenhof. Wasser wird in Kanistern aus einem Hahn gezapft. Die desolaten Gemeinschaftstoiletten bieten keinerlei Privatsphäre. Esperance ist trotzdem froh über ihre Unterkunft. Geflüchtete Familien haben es schwer, bezahlbaren Wohnraum in der ugandischen Hauptstadt Kampala zu finden.

Uganda ist mit knapp 1,6 Millionen registrierten Flüchtlingen das größte Aufnahmeland in Afrika und steht weltweit nach der Türkei und Kolumbien an dritter Stelle, gefolgt von Pakistan und Deutschland. Die meisten Schutzsuchenden kommen aus den Nachbarländern Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo. Neu aufflammende Kämpfe in den kongolesischen Provinzen Nord-Kivu und Ituri haben dazu geführt, dass allein von Januar bis Juni 2022 mehr als 60.000 Menschen nach Uganda geflohen sind.

Verschleppt und vergewaltigt

Auch Esperance ist Kongolesin. Ihr Heimatdorf wurde von Rebellen überfallen und die Familie ihres Mannes wurde massiv unter Druck gesetzt. „Das passiert oft“, erklärt Esperance. „Jede Familie muss dann einen Sohn als Kämpfer beisteuern, um nicht selbst getötet zu werden.“ Als einziger Sohn wäre die Wahl auf ihren Mann gefallen. „Wir sind nach Kampala geflohen“, erzählt Esperance. „Es war schwierig, aber wir sind über die Runden gekommen. Aber dann wollte ich zurück in den Kongo, um

meine Familie zu besuchen.“ Auf dem Weg zu ihren Eltern wurde Esperance von einer Rebellengruppe verschleppt und vergewaltigt. „Nach ein paar Wochen konnte ich fliehen und bin zurück nach Kampala gekommen. Aber mein Mann hat sich danach sehr verändert. Er begann zu trinken und mich zu schlagen und ist dann irgendwann zu einer anderen Frau gezogen. Als Aline auf die Welt kam, hatte er mich bereits verlassen. An vielen Tagen wusste ich nicht mehr, wie ich meine Kinder satt bekommen sollte.“ Ihre beiden ältesten Kinder im Grundschulalter wurden von der Schule verwiesen, weil Esperance die Schulgebühren nicht mehr zahlen konnte. Die Entwicklungsverzögerung von Aline führt sie auch auf die Gewalt und Mangelernährung während der Schwangerschaft zurück: „Es war eine sehr harte Zeit“, sagt sie und schaut liebevoll auf ihre kleine Tochter, die jetzt aufrecht steht und sich am Knie von Heavens festhält.

Zuhören ist ein Schlüssel

Heavens gehört zu unserem psychosozialen Beratungsteam, das viele Opfer von sexueller Gewalt und Folter begleitet und ihnen mit praktischer Hilfe zur Seite steht. Mietzuschuss, Lebensmittelhilfe, Schulstipendien sowie psychologische Betreuung haben Esperance geholfen, wieder Boden unter den Füßen zu spüren. Regelmäßige Hausbesuche sind Teil des Arbeitsalltages von Heavens. Ich bewundere, mit wieviel Einfühlungsvermögen meine 28-jährige Kollegin das Gespräch führt. Esperance hätte allen Grund, verbittert, zornig und gebrochen zu sein. Stattdessen strahlt sie Freundlichkeit, Würde und Stärke aus: „Immer wieder mit Heavens zu reden, ihr von den schlimmen Dingen erzählen zu können, hat mir geholfen.“ Heavens hat während ihres Studiums in Kampala den JRS über ein Praktikum kennengelernt, war ehrenamtliche Mitarbeiterin und ist mittler-



Esperance und Aline (Namen zu ihrem Schutz geändert) mit Heavens, JRS-Mitarbeiterin, in Kampala.

weile fest angestellt. „Beratung und Begleitung war immer das, was ich machen wollte“, erzählt sie. „An der Arbeit beim JRS gefällt mir, dass Flüchtlinge bei uns immer jemanden finden, der ihnen zuhört. Esperance zum Beispiel hat mich manchmal gefragt, ob ich mit ihr beten kann. Das hat eine besondere Verbindung zwischen uns geschaffen. Selbst wenn wir keine materielle Unterstützung geben können, helfen wir, indem wir zuhören und bei bestimmten Problemen auch an andere Kollegen oder Partnerorganisationen vermitteln.“

Vier Programmlinien

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) hilft in Kampala mit vier Programmlinien, die eng miteinander verzahnt sind. Psychosoziale Begleitung hat als Komponenten Einzel- und Gruppentherapie, Hausbesuche, Sensibilisierung und Schulungen zu Themen wie Kinderschutz, sexuelle und geschlechtsspezifische Gewalt, Menschenrechte und psychologische Erste Hilfe. Materielle Basishilfe beinhaltet Mietunterstützung, Lebensmittelhilfe, Grundausrüstung und Medikamentenhilfe. Bildung umfasst Englischkurse, Kinderbe-

treuung sowie Schul- und Universitätsstipendien. Als Einkommen schaffende Maßnahmen bieten wir zertifizierte Ausbildungskurse in Computer und Elektronik, Kochen und Catering, Mode und Design, Auto- und Motorradreparatur, Kunsthandwerk, Friseur und Kosmetik. Zudem gibt es begleitende Praktika, Business Training und Starthilfen beim Aufbau eines eigenen Kleinunternehmens.

Begegnung im Telefoncenter

An einem Samstagvormittag kümmere ich mich um mobiles Internet bei mir zu Hause. Vorm Service-Center von Airtel, einem der beiden Telefonanbieter in Uganda, steht um acht Uhr morgens bereits eine Schlange wartender Kunden. Ich übe mich in Geduld und werde dann an einen jungen sympathischen Mitarbeiter verwiesen, der mich professionell berät. Im Laufe des Gesprächs stellt sich zufällig heraus, dass Mugisa einer unserer ehemaligen Computerstudenten ist. „Als ich mich zum Basiskurs angemeldet habe, hatte ich ein bisschen Angst“, erzählt er mir, während er die Rechnung ausstellt. „Ich hatte überhaupt keine Ahnung. Alain, unser Lehrer

damals, war sehr fordernd. Aber das hat mich motiviert. Ohne ihn hätte ich es nicht bis zum fortgeschrittenen Kurs geschafft, den der JRS zusammen mit der Makerere Universität anbietet.“ Als Teil des Ausbildungskurses hat Mugisa ein Praktikum bei Airtel gemacht. „Wir waren drei Praktikanten, die vom JRS gekommen sind. Und wir alle drei haben anschließend einen festen Job bei Airtel bekommen“, strahlt Mugisa. Gut gelaunt verlasse ich das Geschäft. Ich freue mich, dass unsere Arbeit offensichtlich erfolgreich ist. Auch in großen Hotels und Restaurants haben wir regelmäßig Praktikanten. Und wenn ich durch mein Viertel Nsambya laufe, weiß ich mittlerweile genau, in welcher Schneiderei oder Bäckerei, in welchem Friseursalon oder Café, in welchen Shops und an welchen Straßenständen Absolventinnen und Absolventen unserer Ausbildungskurse ihre Waren und Fertigkeiten anbieten.

Keine Flüchtlingslager

In Adjumani an der Grenze zum Südsudan haben wir ein zweites großes Projekt, das vor allem 21 Sekundarschulen fördert, Ausbildung für Lehrerinnen und Lehrer unterstützt, den Zugang von Mädchen und Frauen zu Bildung und Einkommen verbessert sowie pastorale Arbeit leistet. In Uganda gibt es keine typischen Flüchtlingslager. In Adjumani bekommt jede geflüchtete Familie in einer der 19 ausgewiesenen Siedlungen ein Stück Land in der Größe von 900 Quadratmetern zugewiesen, um sich eine Hütte zu bauen, Gemüse für den täglichen Bedarf anzupflanzen und ein paar Tiere zu halten.

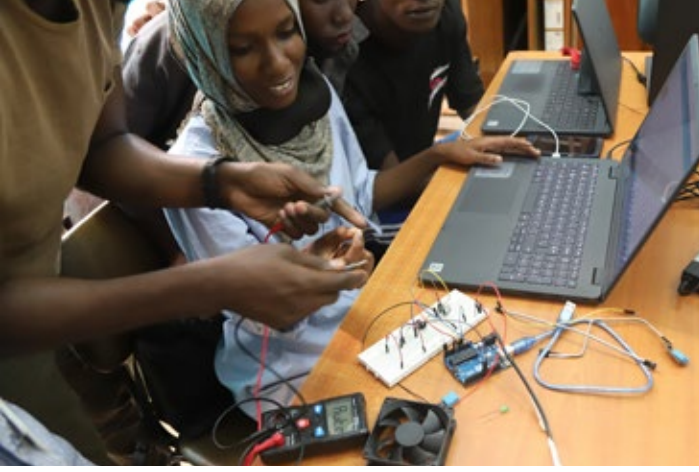
Bei einer Zahl von 237.000 einheimischen Einwohnern hat der Distrikt Adjumani über 240.000 südsudanesischen Flüchtlinge aufgenommen. Die Flüchtlingspolitik setzt von Anfang an auf Integration und gewährt freie

Wahl des Wohnortes sowie das Recht auf Arbeit, die Gründung eines Unternehmens, den Besitz von Land und den Zugang zu staatlichen Dienstleistungen. In der Theorie klingt das wunderbar und vorbildlich. In der Praxis bedeutet es oft nichts anderes, als dass für offiziell kostenlose Dienstleistungen doch bezahlt werden muss und Geflüchtete genauso leben wie die ärmsten Einheimischen.

Unterwegs nach Adjumani

Wir haben die Stadt Gulu im Norden Ugandas hinter uns gelassen und nähern uns Adjumani. Die an uns vorbeiziehende Landschaft verändert sich: trockenes Land, von Hand bewirtschaftete Felder, ausladende Mangobäume, frei herumlaufende Ziegen und Rinder, mit Schilfgras gedeckte Rundhütten, kleine Orte mit Marktständen. Am Straßenrand stehen immer wieder kunstvoll aufgeschichtete Mangos und Säcke mit Holzkohle zum Verkauf. Moses am Steuer fährt konzentriert und ohne Eile. Vasco Dagama checkt Nachrichten auf seinem Handy.

Vasco, der zu unserem Bildungsteam in Adjumani gehört, kommt aus Gulu. Aufgewachsen ist er jedoch in einem Lager für Binnenvertriebene. Der Krieg zwischen der Lord's Resistance Army (LRA) und der ugandischen Armee (1987-2006) war einer der längsten Konflikte Afrikas mit unzähligen zwangsrekrutierten Kindersoldaten. „Mein älterer Bruder Francis wurde von der LRA entführt“, erzählt Vasco. „Er war damals zwölf Jahre alt. Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Meine Mutter hat lange nach ihm gesucht und leidet bis heute darunter, dass sie nie erfahren hat, was mit ihm geschehen ist.“ Vasco ist ausgebildeter Lehrer und liebt es, Literatur und kreatives Schreiben zu unterrichten. Er hat einige Jahre in Gulu an der Jesuitenschule



Ocer Campion gearbeitet und ist dann zum JRS Adjumani gewechselt: „Durch meine eigene Geschichte kann ich mich gut in südsudanesischen Flüchtlinge einfühlen. Ich denke, dass ich etwas beitragen kann zu der Arbeit.“

Mehr Mädchen für Pagirinya

Pagirinya Secondary School ist eine der vom JRS Adjumani unterstützten Schulen. Was 2016 als private Initiative von geflüchteten Lehrkräften begonnen hat, ist heute eine gut ausgestattete Schule für knapp tausend Schüler:innen, von denen allerdings nur 264 Mädchen sind. Thomas Okot, Gründer und Direktor der Schule, erzählt: „Ich bin Südsudanese und 1971 als Flüchtling in Uganda geboren worden. Meine Familie ist 1989 in den Südsudan zurückgekehrt und ich konnte dank eines JRS-Stipendiums studieren. Ich habe acht Jahre im Südsudan gearbeitet, bevor ich 2015 nach Uganda zurückgekehrt bin. Es gab in Pagirinya keine Sekundarschule. Wir hielten es für klug, etwas aufzubauen, damit unsere Kinder für eine Zukunft im Südsudan gut vorbereitet sind.“ Die fast zweijährige

Schulschließung während der Corona-Pandemie hat Schule und Schüler hart getroffen. Vor allem viele Mädchen sind nicht in den Unterricht zurückgekehrt. „Kulturell werden Mädchen im Südsudan als Quelle des Reichtums betrachtet“, sagt Thomas Okot. „Mädchen werden jung zur Heirat gezwungen. Es herrscht die Vorstellung, dass Bildung für Mädchen das Haus des Mannes bereichert und nicht die eigene Familie. Daher haben Mädchen keine Priorität.“ Das zu ändern, ist eines der Ziele unseres Bildungsprogramms. Beatrice ist 18 Jahre alt und für einen der beiden Schlafsäle im neu gebauten Internat verantwortlich, das 140 Mädchen beherbergt. „Ich bin froh, dass wir jetzt hier wohnen können“, sagt Beatrice. „Das verringert die Zahl der Schulabbrecher. Es ist schön, in der Schule zu sein!“

To accompany, serve and advocate – so lautet das Motto des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes: begleiten, helfen und sich einsetzen. Unsere beiden Teams in Kampala und Adjumani füllen es mit Leben.

Judith Behnen



Sekundarschule in der Flüchtlingssiedlung Pagirinya, die der JRS Adjumani mit aufgebaut hat.



Unsere Bitte für Uganda

Pater Frido Pflüger, der vor einem Jahr in Kampala gestorben ist, hat die JRS-Projekte in Uganda mit aufgebaut und geprägt. Er hat immer betont, dass der Erfolg wesentlich vom Team abhängt: „In erster Linie sind es kompetente und motivierte JRS-Mitarbeiter, die auf einer soliden Grundlage ignatianischer Spiritualität arbeiten. Zweitens braucht es gute Unterstützung im Hintergrund.“

Personalkosten werden von vielen Geldgebern jedoch nur sehr ungern gefördert. Christina Zetlmeisl, die als Nachfolgerin von Pater Frido den JRS in Uganda leitet, hat uns deshalb um Unterstützung gebeten. Insgesamt 80 Mitarbeitende hat der JRS Uganda an den beiden Standorten Kampala und Adjumani. Die meisten sind Einheimische, einige kommen aus dem Kongo, andere aus Burundi, Ruanda, Somalia, Äthiopien, Tansania, Simbabwe, Spanien und Deutschland. Einige sind seit den Anfängen mit dabei wie der Wachmann Ali, die Köchin Olivia oder der Logistiker Victor. Andere, wie die Ausbildungskoordinatorin Agnes, haben bereits beim JRS in Kenia gearbeitet oder sind wie die Englischlehrerin Abigail ganz neu dazugekommen. Die Monatsgehälter liegen je nach Aufgabe und Verantwortung zwischen 400 Euro und maximal 2.000 Euro. Jeder Beitrag hilft, um die Arbeit im Sinne von Pater Frido weiterzuführen.

Ich danke Ihnen für Ihre Spende!

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator

Spendenkonto Österreich

IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Stichwort: X31223 Uganda